

Quem ocupa não tem culpa! – Wer besetzt, trägt keine Schuld. Solidarisches Miteinander und das Anerkennen vielfältiger Ungleichheiten

Elena Hernández

Jetzt, da auch in Portugal die kälteren Tage Einzug halten, drängen sich mir Gedanken voll Sorge über die zahlreichen informell gebauten Viertel um Lissabon auf. Mit dem nahenden Winter beginnt erneut die Zeit, in der es in den einfach gebauten Unterkünften durchregnet. Neben dem Regen sind Bewohner:innen Zwangsräumungen ausgesetzt und werden häufig ohne eine Wohnraumalternative geräumt. Mitunter unterstützen an diesen Tagen solidarisch organisierte Personen, die nicht direkt von diesen repressiven Stadtpolitiken betroffen sind. Dies wirft Fragen nach Ambivalenzen in solidarischer Praxis auf.

Diese essayistische Reflexion gibt Einblicke in meine Erfahrungen während der Feldforschung und stellt dar, wie soziale Unterschiede und solidarische Praxis im spezifischen Kontext meiner Forschung in Lissabon miteinander in Beziehung stehen. Zusätzlich dient dieser Essay dazu, meine eigene Position als Wissenschaftlerin zu reflektieren. Dieser Text entspringt einer ethnografischen Forschung, die im Kontext des von Heike Drotbohm geleiteten Projekts „Mit Sorge (Care) sortieren. Humandifferenzierung in Kontaktzonen der Unterstützung“ durchgeführt wurde. Das genannte Projekt ist Teil des Sonderforschungsbereichs 1482 „Humandifferenzierung“ an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.¹

06. März 2023, Loures, Lisboa, Feldnotizen

Am 6. März 2023 zerstört die Stadtverwaltung von Loures in der Metropolregion Lissabon fünf Baracken, in denen hauptsächlich alleinerziehende Frauen mit Kindern wohnen. Unter ihnen eine schwangere Frau, die auf eine Herzoperation wartet sowie ein älterer, schwerkranker Mann, fünf Kinder und zwei Neugeborene. Ein Großteil hat kein oder ein nur sehr geringes Einkommen und migrierte mithilfe eines Abkommens zwischen Portugal und den ehemaligen Kolonien: Angola, Guinea-Bissau, Mosambik sowie beiden Inseln Sao Tomé und Príncipe. Dieses Abkommen ermöglicht eine medizinische Behandlung in Portugal und das Mitbringen von Begleitpersonen. Vanessa, eine der Betroffenen, berichtet, sie erhalte eine Unterstützung von 180 Euro, allerdings würde für keine Unterbringung gesorgt. Da diese Personen keine adäquate Wohnungsalternative finden konnten, blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihre Häuser am Rand einer existierenden Armensiedlung in Lissabon zu bauen.² Die unterschiedlichen

Situationen waren der Gemeindeverwaltung bekannt, dennoch wurde trotz heftigen Regens die Räumung durchgeführt. Die Besitztümer der Familien wurden innerhalb weniger Stunden von Möbelpackern in den Schlamm geworfen, auf einen unordentlichen Haufen bestehend aus halb vollen Kühlschränken, Matratzen, Kleidung und Kinderspielzeug. Die fragilen Holz- und Blechbauten zerstörte eine von der Stadtverwaltung beauftragte Firma binnen weniger Minuten. Eine Gruppe aus ca. 15 solidarisch Unterstützenden, unter ihnen ich, begleiteten die Betroffenen vor Ort. Einige von uns sind in lokalen Organisationen involviert, andere haben den Aufruf zur solidarischen Unterstützung mitbekommen und sind das erste Mal dabei. Vor Ort findet sich ein Durcheinander verschiedener Polizeieinheiten, darunter städtische Polizei, Interventionseinheiten und Spezialeinheiten – ausgestattet mit Schlagstöcken, Schildern, Helmen und sogar Feuerwaffen. Zusätzlich sind zwei vorab benachrichtigte Journalist:innenteams vor Ort.

Die Stimmung ist chaotisch, die nächsten Schritte scheinen unvorhersehbar und willkürlich. Mal rückt die Polizei vor, was in lautem Geschrei mündet, dann passiert wieder lange nichts. Es sind keine Sozialarbeiter:innen anwesend, obgleich ein 2019 erlassenes Gesetz³ dies zum Schutz gefährdeter Personen bei Zwangsräumungen fordert. Versuche seitens der Aktivist:innen mit der Polizei und den Gemeindeangestellten zu verhandeln scheitern und der Aufforderung, Sozialarbeiter:innen zu schicken, die Wohnraumalternativen suchen, wird nicht nachgegangen. Stattdessen taucht ein weiterer Bus mit Spezialeinheiten auf. Ich stehe hinter einem Banner, eingehakt zwischen einer brasilianischen und italienischen Aktivistin. Auf dem Banner steht: *Quem ocupa não tem culpa! - Wer besetzt, trifft keine Schuld*. Wir stehen vorne und fordern die Frauen mit den kleinen Kindern vermehrt dazu auf, hinter unser kleinen Barrikade zu bleiben. Immer wieder rufen wir die Polizei dazu auf, auf Gewalt zu verzichten und machen auf die Anwesenheit von Kindern aufmerksam. Trotz meiner Teilnahme an mehreren Räumungen seit 2018 war mir eine derart offensive Demonstration von Gewehren bisher unbekannt.

Die Frauen tragen ihre Säuglinge in bunten Tüchern auf dem Rücken unter ihren Mänteln. Der Tag ist kalt und regnerisch, der Schlamm reicht uns bis zu den Knien. Wir stehen seit bald zwei Stunden den Polizeieinheiten gegenüber. Nachdem immer wieder Versuche unternommen wurden, die Barrikade zu durchbrechen, wechselt der Bagger den Kurs und fährt durch die benachbarten Gemüsegärten. Gegen Mittag kehrt Stille ein, da die Polizei Mittagspause macht und die Demolierungen zumindest zeitweise aufhören. Auch der Regen macht eine Pause. Trauer und Frust liegen in der Luft, während wir uns in einer provisorisch aus Planen und Wellblechen errichteten Kirche versammeln. Es tropft durch das Dach. Die letzte verbliebene, zum Abriss vorgesehene Baracke soll noch am gleichen Nachmittag zerstört werden. Die Gewissheit, dass wir die Räumungen nicht aufhalten konnten, wird uns allmählich bewusst. Alle sind angespannt, erschöpft und frieren. Tränen fließen bei Bewohner:innen und Unterstützenden. Wir teilen den mitgebrachten Couscous-Salat, diskutieren über die Ereignisse des Tages und geben einander Halt. Lina, Vanessa und Rosa, Bewohnerinnen der Baracken, versichern uns immer wieder, dass es zu mehr Gewalt gekommen wäre, wären keine

Weißten Aktivist:innen und Journalist:innen anwesend gewesen. Sie bedanken sich für die entgegengebrachte Solidarität.

Erneut fängt es an zu regnen. Es kommen einige Polizist:innen in die Kirche, auf der Suche nach einem trockenen Ort, um ebenfalls ihr Mittagessen zu sich zu nehmen und sich vor dem Regen zu schützen. Rosa, eine der Bewohnerinnen, wendet sich an uns und kommentiert sarkastisch, dass sie nun den Schutz suchen, den sie den Menschen vorher genommen haben. Die Polizei und Möbelpacker bekommen Sandwiches, Chipstüten und Säfte durch die Stadtverwaltung geliefert, während in unserer Runde zunehmend laut diskutiert wird, dass diese ‚feinen Herren‘ jetzt einen Platz suchen, um im Trockenen essen können. Die Stimmung wird zusehends gereizter. Als dann einer der Polizisten, der immer wieder herblickte und dem die ganze Situation unangenehm schien, das Gespräch sucht und erklärt, dass auch für ihn diese Tage belastend seien und er lediglich seinen Dienst verrichte, reißt der Geduldsfaden. Silva, eine erfahrene, ältere portugiesische Aktivistin, die heute viele Aushandlungen mit der Polizei geführt hat, erwidert nur: „Ja, nur seinen Dienst verrichten. Das kennen wir aus der Geschichte und stets gibts eine Wahl. erinnert ihr euch daran, wo ihr das gelesen habt? In Büchern über Nazideutschland. Es gibt eine Wahl und es kann entschieden werden, was richtig und was falsch ist. Aber hier ist es ja nur ein *bairro africano* (afrikanisches Viertel), da kann man so etwas machen und Mütter und Kinder auf die Straße setzen.“ Des Weiteren hallen Rufe wie: „Schämt ihr euch denn überhaupt nicht Kindern ihr Zuhause zu nehmen und nun selbst Schutz vor Regen zu suchen?“ Oder es wird an ihre Moral appelliert und gefragt, ob sie nachts schlafen können und nicht selbst Kinder haben. Einige Polizisten wirken sichtlich beschämt, wiederholen, dass diese Tage wirklich schlimm für sie seien, aber die Leute doch auch wissen müssten, dass man so nicht wohnen könne. Die Geduld bricht, und die Frauen werfen die Polizei unter lauten Rufen schlussendlich aus der Kirche. (Feldnotizen Elena Hernández 06.03.2023)

Nach der Räumung trage ich ein Ohnmachtsgefühl durch meine nächsten Tage. Diesmal waren Organisationen und Menschen vor Ort, um zu unterstützen und zu dokumentieren. Oft passieren diese Zerstörungen von Wohnraum jedoch unter Ausschluss der Öffentlichkeit, meistens verbunden mit Polizeigewalt gegen Bewohner:innen. Dennoch erinnere ich mich ebenfalls an den Moment der Ermächtigung, als die Ohnmacht kippte und in Wut mündete, die Frauen lauter wurden und die Polizei aus der Kirche drängten. Das Gelächter danach. An die darauffolgenden Gespräche, in denen Vanessa, eine der betroffenen Mütter, erzählte, dass sie eine von uns sein möchte, auch Aktivistin sein möchte. In São Tomé habe sie in einer Kindertagesstätte gekocht und sie wolle für zukünftige Protestaktionen das Essen zubereiten, denn das habe uns heute gerettet. Ich erinnere mich auch, dass Silva danach anrief und mir ihren Dank aussprach, da sie sich trotz der vielen Polizeigewalt sicher gefühlt habe und wusste, dass sie sich auf uns verlassen können und dass Transport und Essen organisiert wurden.

Solidarität, Differenz und Positionierungen

Die Erinnerungen an diesen Tag sind geprägt von Frustration und Wut und dem Gefühl der Ohnmacht gegenüber einem Staat, der nur für bestimmte Menschen sorgt und andere Menschen ‚entsorgt‘. Im Hinblick auf den Alltag an den Stadträndern verdeutlicht der Feldausschnitt die Unsicherheit und Gewalt, denen bestimmte Bevölkerungsgruppen ausgesetzt sind. Dennoch möchte ich diese Viertel nicht auf Gewalt und Ausgrenzung reduzieren und so ein *Othering* reproduzieren, sondern vielmehr einladen, über gemeinschaftliche Unterstützung und solidarisches Miteinander nachzudenken. Ohne aber außer Acht zu lassen, dass nicht alle Anwesenden im skizzierten Feldausschnitt mit den gleichen Auswirkungen dieses Tages zu kämpfen hatten und haben. Am Ende des Tages konnte ich, wenn auch nass und durchgefroren, in mein trockenes Zuhause fahren. Diejenigen, die an diesem Tag geräumt wurden, wohnen auch heute (März 2024) noch in temporären Unterkünften, mit mehreren Personen in einem Zimmer.

Bei der Auseinandersetzung mit Solidarität ist es daher wichtig, auch die Handhabung von Ungleichheit und Differenz zu reflektieren und dabei die eigene Position zu berücksichtigen. Dies gewinnt insbesondere an Relevanz, da ethnografische Forschung von sehr engen Kontakten geprägt ist. Es ist entscheidend zu überlegen, wie wir in Beziehung treten, aus welcher Position heraus wir Verbindungen eingehen – sei es mit Personen oder mit den Konzepten, auf die wir uns beziehen. Donna Haraway schreibt dazu: „It matters what matters we use to think other matters with; it matters what stories we tell to tell other stories with; it matters what knots knot knots, what thoughts think thoughts, what descriptions describe descriptions, what ties tie ties.“ (Haraway 2016: 12) Meine aktuelle Forschung baut auf früheren Arbeiten auf, da ich seit 2018 mit dem Wohnraumnetzwerk HABITA!⁴ arbeite. Dadurch biete ich einen situierten und engagierten Einblick, geprägt von Freundschaften, Lernprozessen und Verhandlungsmomenten. Dies ermöglicht mir einen sehr persönlichen Blick auf Strukturen, Strategien und Dilemmata bezüglich des Wohnraumkampfes in Lissabon. Ich habe an Planungssitzungen, internen Workshops, Fortbildungen, Demonstrationen und anderen Protestaktionen teilgenommen, mitgedacht und mitdiskutiert. Somit geht meine Herangehensweise über das bloße Forschen hinaus. Solidarität ist nicht nur ein Untersuchungsgegenstand, sondern ebenso die Grundlage meiner Forschung.

Wichtige Beiträge zu den Möglichkeiten und Bedingungen von Solidarität in ungleichen Verhältnissen kamen vor allem von Schwarzen⁵ Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen wie bell hooks, Angela Davis, Audre Lorde und Chandra Talpade Mohanty. Sie kritisierten frühzeitig, dass ein Großteil der Frauenbewegung strukturelle Ungleichheiten ignoriert und dadurch rassistische sowie heteronormative Ausschlüsse reproduziert wurden. Aufbauend auf diesen Erkenntnissen haben sie Vorschläge gemacht, wie Solidarität trotz Unterschieden praktiziert werden kann. Mohanty geht es um gemeinsames Vermitteln. Sie erkennt an, dass alle Subjekte in Herrschaftsverhältnisse eingebunden, jedoch unterschiedlich von diesen betroffen sind. Somit setzt sie unterschiedliche Betroffenheit als Ausgangspunkt, wenn sie schreibt: „Diversity and difference are central values here – to be acknowledged and respected, not erased in the building of

alliances. [...] Solidarity is always an achievement, the result of active struggle to construct the universal on the basis of particulars/differences.“ (Mohanty 2003:7)

Drotbohm beschreibt Solidarität als gemeinschaftskonstituierendes Gut, um welches gerungen werden müsse. Innerhalb dieser Aushandlung um Mitgliedschaft würden gesellschaftliche Ideale und Werte artikuliert. Dennoch sei zu beachten, dass die Interaktionen von bestehenden Ungleichheiten geprägt sind (Drotbohm 2023: 324). Auch bell hooks' „Politische Solidarität“ (1986) verweigert die Definition von Solidarität allein durch die geteilte Erfahrung von Unterdrückung, da diese Perspektive unfähig sei die Verflechtungen von Geschlechterhierarchien, Klassismus und Rassismus zu durchdringen. Diese Solidaritätskonzeptionen eint, dass Solidarität als etwas Prozesshaftes gesehen wird und gemeinsames Lernen und Aushandeln zentral gesetzt werden. In Bezug auf den Umgang mit Differenz in Kontexten die Gleichheit anstreben ist es wichtig anzuerkennen, dass alle in Wirkungsweisen und Dynamiken von gesellschaftlichen Strukturen eingebunden sind und trotzdem die persönlichen Betroffenheiten unterschiedlich ausfallen.

Die Vielfalt der Ungleichheit anerkennen

In dieser Kontaktzone der Wohnraumbewegung offenbart sich ein Beispiel für solidarische Beziehungen trotz klarer, erkennbarer sozialer Differenzen. Unterschiede sind real und auch materiell sichtbar und äußern sich zum Beispiel darin, wie gewohnt und wie sich bewegt wird oder auch in Bildungsabschlüssen. Der Feldausschnitt verdeutlicht, wie sich bestehende strukturelle Ungleichheiten in den Alltag bestimmter Bevölkerungsgruppen einbetten und sich dabei als geschlechtsspezifische, klassenbezogene und rassistische Gewalt manifestieren. Nicht alle Stadtviertel sind gleichermaßen gut an die Stadt angebunden, die Materialität von Wohnraum variiert, und einige Zonen der Stadt sind als gefährlich und unsicher markiert. Tulumello beschreibt die historisch gewachsene, sozial-räumliche Polarisierung und die drastischen sozialen Ungleichheiten der Lissabonner Peripherie. Er schildert die diskursive Konnotation von Peripherie mit räumlichen und sozialen Merkmalen, die diese Orte als Orte der Gewalt konstruieren und eine rassifizierte Andersartigkeit schaffen (Tulumello 2017: 13). Alves stellt ebenfalls dar, wie die informellen Siedlungen in Lissabon mit Gewalt, Illegalität und Informalität in Verbindung gebracht werden (Alves 2021: 77–79).

Es kommen Menschen mit vielfältigen Hintergründen, Einkommensverhältnissen, Bildungsniveaus, Staatsangehörigkeiten, geschlechtlichen Identitäten sowie individuellen Formen der Zugehörigkeit, Rassifizierung und biografischen Erfahrungen zusammen. Ein gemeinsames Ziel ist es, sich gegen ungerechte städtische Politiken zu engagieren. In diesem facettenreichen Konglomerat ist es spannend, über den solidarischen Umgang mit Differenzen nachzudenken, da dies nicht nur die Betonung gemeinsamer Werte erfordert, sondern auch das bewusste Anerkennen der Unterschiede. Die Anerkennung ist bereits in der Gestaltung der solidarischen Praxis verankert, denn der Aufbau der Gruppen ermöglicht verschiedene Formen der Involviertheit. In der Alltagspra-

xis von sozialen Bewegungen sind oft praktisches Wissen und konkrete Handlungen gefordert. Es braucht Personen, die Banner gestalten, Fahrgemeinschaften in entlegene Viertel organisieren, Einkäufe planen und Essen zubereiten. Darüber hinaus werden auch Personen benötigt, die neue Politiken analysieren oder Rechtsberatung anbieten. Diese Aktivitäten finden zu unterschiedlichen Zeitpunkten statt, da sie nicht nur direkte Aktionen umfassen, sondern auch Momente der Nachbereitung und Analyse einschließen. Die Zusammensetzung der Aktivist:innen kann als politische Solidarität gefasst werden. Die Binarität von betroffenen Personen versus Aktivist:innen funktioniert nicht so einfach. Es sammelt sich in dieser Wohnraumbewegung eine Gruppe, die unter „precarious tenant“ (Wilde 2020: 5) gefasst werden kann. Die meisten derer, die sich aktiv in dem Netzwerk engagieren, suchten initial Rat und Unterstützung bei Wohnungsfragen. Viele der solidarischen Personen kommen aus anderen südeuropäischen Ländern (z.B. Spanien und Italien) oder aus Brasilien und kennen prekäre Arbeitsverhältnisse und diverse Verwundbarkeiten. Zudem hat die Gruppe einen Frauenanteil von 80%. Frauen, die neben ihrer Lohnarbeit oft noch für Eltern oder Kinder sorgen, sowie sich für eine solidarische Gemeinschaft engagieren. Innerhalb dieses Netzwerks engagieren sich auch Personen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wie Ethnologie, Soziologie, Geografie und Wirtschaft in der Erforschung urbaner und sozialer Fragen. Beispielsweise erforscht eine Kollegin Finanzialisierungsprozesse, während ein anderer sich dem Recht auf Stadt und der Produktion von Raum widmet. Unsere wissenschaftlichen Werkzeuge ermöglichen es uns, Analysen durchzuführen und zur Sichtbarkeit beizutragen.

Die Verbindung meiner Rolle als Wissenschaftlerin und Aktivistin hilft mir persönlich auch meinem Ohnmachtsgefühl zu begegnen. Diese Erfahrung teile ich mit anderen in der Wissenschaft tätigen Mitstreiter:innen. Wir reflektieren auch gemeinsam über Forschungsansätze und führen Diskussionen über fehlende Perspektiven. Dabei trägt uns auch ein gemeinsames Interesse am kollektiven Lernen sowie am gemeinsamen Verständnis dessen, was geschieht. Solidarität beinhaltet auch, Stadtpolitiken und Strukturen zu verstehen und zu kritisieren. Während gewaltvoller Zerstörung von Wohnraum ist die Dokumentation von Ereignissen oft das Einzige, was gemacht werden kann. In Momenten, in denen Menschen ihr Dach genommen wird, kann auch ich nicht passiv forschen, ohne mich solidarisch zu zeigen. In solchen Momenten habe ich mehrere Rollen: Wissenschaftlerin, Aktivistin, Person mit eigenem Auto, sowie eine privilegierte deutsche Frau mit gesundem Körper. Gleichzeitig bleibe ich von den direkten Auswirkungen von Zwangsräumungen oder Einschüchterungsversuchen und Drohungen der Abschiebung sowie von rassistischen Anfeindungen verschont. So kann ich vielleicht einen kühleren Kopf bewahren. Diese Privilegien ermöglichen es mir, in solchen Momenten klar zu denken, zu koordinieren und Betroffenen, die doppelten Aggressionen ausgesetzt sind, beizustehen, mit anderen unterstützenden Netzwerken zu kommunizieren und nach Lösungen zu suchen.

Die Erklärung des Polizisten, der sich lediglich auf die Ausführung seiner beruflichen Tätigkeit beschränkt, ohne eigenständiges Denken oder Reflexion über die Konsequenzen seines Handelns, wirkt fehl am Platz. Dennoch ist dem Polizisten die Situ-

ation sichtlich unangenehm. Ich würde nicht so weit gehen, ihm zuzuschreiben, sich solidarisch zu verhalten. Hier fehlt die gemeinsame Praxis, das gemeinsame Erfahren, Wachsen und Benennen eines gemeinsamen Zieles. Er fordert Verständnis für seine Situation in einem Moment, in dem die Folgen des Handelns der Räumung so klar ersichtlich sind. Ich glaube ihm trotzdem, dass es schwer auszuhalten ist und nehme an, dass er damit ausdrücken will, auch zu den ‚Guten‘ zu gehören, dass es ihm trotz seiner Handlungen leid und weh tut. Die Stunden im Regen, die Kälte und die emotionale Belastung der Räumung ist, trotz unterschiedlicher Machtverhältnisse, für alle Anwesenden anstrengend gewesen. In dem Moment werden Menschsein und das Ausgeliefertsein so ersichtlich, alle sehnen sich nach einer Pause, wollen Essen zu sich nehmen, von dieser Konfrontation einen kurzen Moment Abstand nehmen, ausatmen. Es wird fest gehofft, dass noch irgendetwas gut werden kann, sich eine Lösung auftut. Dem Polizisten zuzusprechen, durch eine Aussage solidarisch zu sein, wäre dennoch zu einfach und würde strukturelle und gewaltvolle Unterschiede und Macht ausklammern. Denn klar ist, wer in der Situation ausführender Aggressor war und welche Handlungen Menschen das Menschsein negieren. Denn die Notwendigkeit eines Dachs über dem Kopf kann nicht einfach ausgesetzt werden und wurde den Familien genommen.

Die Organisation des Transports in das entlegene Viertel impliziert die Anerkennung der schlechten Anbindung dieser informellen Siedlungen. Die Notwendigkeit, vorbereitetes Essen mitzubringen, verdeutlicht auch die Anerkennung fehlender Infrastruktur vor Ort. Gemeinsame Mahlzeiten spielen ohnehin eine entscheidende Rolle und während der wöchentlichen Plenen gibt es meist Abendessen auf Spendenbasis.

Nach Bargetz seien Solidaritätsbeziehungen oft affektiv und gründen auf geteilten Erfahrungen. Ebenso kann Unbehagen die Grundlage für feministische Solidarität und Reflexion bilden (Bargetz et al. 2021: 3). Das Unbehagen über die Räumung und erlebte Polizeigewalt schafft Gemeinschaft, indem gemeinsam benannt und erlebt wird, wer auf der ‚menschlichen und der unmenschlich‘ Seite steht. Momente gemeinsamer Ermächtigung, wie der Moment als die Polizei von den Geräumten aus der Kirche vertrieben wird, werden zu Erzählungen, die auch Monate später noch erinnert und geteilt werden und somit zu einem gemeinsamen Narrativ des Widerstandes beitragen. In der aktivistischen Alltagspraxis braucht es sich aufbauende, solidarisch affektive Beziehungen, um Gespräche, Verständnis für verschiedene Prekarisierungen und die verschiedenen Ungleichheitsdimensionen zu schaffen. Lancione schlägt in „Radical housing: on the politics of dwelling as difference“ vor, alternative und informelle Wohnformen in Zeiten von Wohnungsunsicherheit und Immobilienspekulation nicht nur als notwendiges Mittel zum Überleben, sondern auch als Formen des Widerstands zu sehen. Dieser Ansatz erlaubt eine Wertschätzung verschiedener Wohnformen und verhindert, dass Betroffene lediglich auf ihre Unterdrückung reduziert werden. Stattdessen wird das Wohnen selbst aktiv als widerständig anerkannt.

Das Verfassen von Texten, um marginalisierte Stimmen Sichtbarkeit zu geben, kann ebenfalls als Form der Solidarität betrachtet werden. Dies spiegelt die Perspektiven der genannten Autorinnen wie Mohanty und hooks wider, die sich als Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen sehen. Durch ihre Beiträge zu Solidarität und Fürsorge hinter-

fragen sie Annahmen im binären Verständnis von Betroffenen versus Aktivist:innen. Binder et al. (2013) verweisen darauf, dass Schreiben selbst eine Intervention darstellt, dadurch dass (verstummte) Perspektiven geteilt werden und Sichtweisen verändert werden können. Die Kombination meiner Rolle als Aktivistin und Wissenschaftlerin ermöglicht es mir, mich aktiv einzubringen, Sichtbarkeit zu schaffen und zu diskutieren, in welcher Art von Stadt ich und andere Menschen leben möchten, schließlich nannte ich auch Lissabon sechs Jahre mein Zuhause. Es bietet Möglichkeiten der Positionierung und verbindet wissenschaftliche Analysen mit politischen Überlegungen. Ich denke, dass die Verknüpfung von Differenzen und Solidarität mehr beinhaltet als das Teilen gemeinsamer Unterdrückungserfahrungen. Vielmehr geht es darum, einen gemeinsamen Nenner in vielfältigen Perspektiven und Erfahrungen zu finden. Dieser kann die Positionierung gegen repressive Stadtpolitiken und Zwangsräumungen und das Benennen von ausführender Gewalt sein. Es bedeutet auch, sich gemeinsam als unterschiedliche Betroffene der Wohnraumkrise und der neoliberalen Umstrukturierung zu begreifen und anzuerkennen, dass die Betroffenheit in ihren Ausprägungen variiert.

In einer Zeit wachsender sozialer Ungleichheit kann solidarisches Miteinander Brücken bauen und Zusammenkünfte schaffen, in denen Verständnis für verschiedene Lebensrealitäten entsteht. Unterschiedliche Privilegien stellen keine Barriere für den Wunsch dar, die Gesellschaft zu verändern und Menschen vor unwürdigen Lebensbedingungen zu bewahren.

In einer Zeit, die Povinelli mit dem Konzept „late liberalism“ (2011) beschreibt, wird deutlich, wie vulnerable Bevölkerungsgruppen vernachlässigt und ausgegrenzt werden. In diesem Kontext ist solidarisches Füreinander-Einstehen wichtiger denn je. Dabei kann die Anerkennung von Differenzen Verbindungen stärken. Diese motivieren uns, in einer von Individualismus geprägten Gesellschaft, gemeinsam aktiv zu werden und in Anerkennung von Differenzen füreinander zu sorgen.

Korrespondenzadresse

Elena Hernández
Johannes Gutenberg-Universität
Hegelstraße 59
55120 Mainz

Anmerkungen

- 1 Mit Sorge (Care) sortieren (uni-mainz.de)
- 2 Talude resiste contra às demolições – Habita!
- 3 Lei de bases da habitação. 83/2019 (Lei n.º 83/2019, de 03 de Setembro (pgdlisboa.pt))
- 4 Habita! – Associação pelo direito à habitação e à cidade (<https://habita.info>)
- 5 Schwarz setze ich hier in Kapitallettern, um auf den Konstruktcharakter hinzuweisen, sowie auf die damit verbundenen Herrschaftsverhältnisse

Literatur

- Alves, Ana R. (2021): Quando ninguém podia ficar: racismo, habitação e território. Lisboa: Tigre de Papel.
- Bargetz, Brigitte/Scheele, Alexandra/Schneider, Silke (2021): Feministische Solidaritäten als dynamische Prozesse. Verbundenheit in Differenz. In: Gesellschaft unter Spannung. Verhandlungen des 40. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2020.
- Binder, Beate/von Bose, Friedrich/Ebell, Katrin/Hess, Sabine/Keinz, Anika (Hrsg.) (2013): Eingreifen, kritisieren, verändern?! Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Drotbohm, Heike (2023): Solidarität. In: Bartels, I./Löhr, I./Reinecke, C./Schäfer, P./Stielike, L. (2023): Umkämpfte Begriffe der Migration: Ein Inventar. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839457122-021>.
- Haraway, Donna (2016): Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene. Durham/London: Duke University Press. <https://doi.org/10.2307/j.ctv11cw25q>.
- hooks, bell (1986): Sisterhood: Political Solidarity between Women. In: Feminist Review 23, 1, S. 125–138. <https://doi.org/10.1057/fr.1986.25>.
- Lancione, Michele (2020): Radical Housing: On the Politics of Dwelling as Difference. In: International Journal of Housing Policy 20, 2, S. 273–289. <https://doi.org/10.1080/19491247.2019.1611121>.
- Mohanty, Chandra T. (2003): Feminism without Borders. Decolonizing Theory, Practicing Solidarity. Durham/London: Duke University Press. <https://doi.org/10.1515/9780822384649>.
- Povinelli, Elizabeth A. (2020): Economies of Abandonment: Social Belonging and Endurance in Late Liberalism. Durham/London: Duke University Press.
- Tulumello, Simone (2017): Fear, Space and Urban Planning. A Critical Perspective from Southern Europe. Cham: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-319-43937-2>.
- Wilde, Matt (2022): Eviction, Gatekeeping and Militant Care: Moral Economies of Housing in Austerity London. In: Ethnos 87, 1, S. 22–41. <https://doi.org/10.1080/00141844.2019.1687540>.